

Zur Titelabbildung Dämonische Maske als Miniatur

Autor: Thomas Röske



© Anna Noë Bovin

Paul Goesch (1885–1940), Ohne Titel, undatiert, Gouachefarben, Gold- und Silberbronze über Feder in Schwarz auf gelbl.-bräunl. Papier, 5,1 x 4,4 cm, Sammlung Prinzhorn, Heidelberg (Schenkung Agnes Redepenning), Inv.Nr. 1090/333

Im Zentrum des Blattes schwebt eine eckige Maske. Schwarze rombusförmige Augenhöhlen, ein senkrechter schwarzer Nasenstrich und ein gerade geschlossener Mund charakterisieren ein gelbes Gesicht, das von bewegten Linien in Schwarz, Rot, Blaugrün, aber auch in Silber- und Goldbronze durchzogen wird. Um die Maske herum ist Verschiedenes angeordnet: eine weitere, rund geformte Maske mit wiederum schwarzen Augenöffnungen, das Vorderteil eines springenden Pferdes, ein kugeliger Baum auf einem Hügel, ein Haus mit Schornstein, ein zweites Pferd sowie Blätter und gegenstandslose Formen. Neben dem Grün von Vegetation und dem Schattenschwarz, aus dem unterhalb der zentralen Maske das kleine Pferd hervorleuchtet, ist sonst nur

noch Zinnoberrot eingesetzt. Von schwarzen Punkten und Linien begleitet markiert es eindrücklich den Abriss des oberen Pferdeleibes und färbt von dort auf den Baum und die Frisur der großen Maske ab. Unten im Bild durchschneidet es den Leib des kleinen Pferdes, ist ornamental auf dem Dach des Hauses eingesetzt und wird links unten Teil einer freien Formation. Da es unregelmäßig auf dem Mund der großen Maske aufgetragen wurde, lässt es auch hier an Blut denken, sodass sich die Elemente des Bildes zu einer düsteren Pointe zusammenzufügen scheinen. Wird hier die Maske eines Dämons oder Götzen gezeigt, der Leben bedroht?

Die Komposition reagiert auf die unregelmäßige Form des Blattes, auf das sie gesetzt

ist, auch auf die ausschwingende Form des abgerissenen linken Randes. Man staunt über ihren Reichtum an Form und Farbe, zumal das Bild mit seinen bloß 5 x 4,5 cm zu den kleinsten des Künstlers Paul Goesch (1885–1940) in der Heidelberger Sammlung Prinzhorn gehört. Einige seiner Werke waren schon in deren frühem Bestand vorhanden, den 1919–1921 der Kunsthistoriker und Psychiater Hans Prinzhorn (1886–1933) im Auftrag der psychiatrischen Universitätsklinik zusammengetragen hat. 2015 kamen dann überraschend 350 Blätter Goeschs als Geschenk aus Familienbesitz hinzu – Anlass, ein Jahr später eine Einzelausstellung seiner Bildwelt mit eigenem Katalog zu präsentieren (*Paul Goesch – Zwischen Avantgarde und Anstalt*), die viele Besucher für den

Ideenreichtum und die gestalterische Vielfalt des Künstlers gewann.

Paul Goesch, in Schwerin geboren und in Berlin-Friedenau aufgewachsen, hatte zunächst Architektur in Berlin, Dresden, Karlsruhe und München studiert. Einzig 1904 nahm er in der bayerischen Metropole an einem privaten Malereikurs teil. Doch der Wunsch, freier Künstler zu sein, brach sich in den folgenden Jahren immer wieder Bahn, 1908 in Dresden sogar schon in einer ersten Wandmalerei. 1915 erhielt der frisch diplomierte Regierungsbaumeister in Kulm seine erste und einzige Anstellung.

Ein Nervenzusammenbruch führte 1917 zu einem längeren Aufenthalt in der Anstalt Schwetz. Dort schuf Goesch mehr als 1000 Zeichnungen und Gouachen, ein Durchbruch, an den er in der Folge als Künstler in Berlin anknüpfte. Ab 1919 wurde er Teil der Hauptstadt-Avantgarde, war Mitglied der *Novembergruppe* und des *Arbeitsrates für Kunst*, aber auch der *Gläsernen Kette*, jener Gemeinschaft visionärer Architekturzeichner um Bruno Taut, die ihre Entwürfe und

Gedanken in der Zeitschrift *Frühlicht* publizierten.

1921 kam Goesch erneut in psychiatrische Behandlung, diesmal in die Göttinger Anstalt. Da sein Schwager Oberarzt in der Erziehungsanstalt auf dem Gelände war, wohnte er über längere Zeit bei der Familie seiner Schwester und konnte sich auf seine künstlerische Arbeit konzentrieren. Der größte Teil seines zeichnerischen und malerischen Œuvres entstand hier. Bis Ende der 1920er-Jahre nahm Goesch noch aus der Anstalt an Ausstellungen teil und führte Illustrationsaufträge aus. Zweifellos war seine Position als psychiatrisierter Künstler privilegiert. Das änderte sich drastisch unter dem Regime der Nationalsozialisten. Der Schwager wurde 1934 nach Hildesheim zwangsversetzt, und Goesch kam in die Anstalt Teupitz nahe Berlin, wo sein Vater und ein Bruder sich um ihn kümmerten. Freiraum zum künstlerischen Arbeiten gab es dort offenbar nicht mehr, auch Behandlung und Verpflegung waren deutlich schlechter. 1940 wurde Paul Goesch schließlich in das Alte Zuchthaus Brandenburg gebracht und

von Ärzten im Rahmen des sogenannten »Euthanasie«-Programms ermordet.

Goeschs Werke sind Zeugnisse seiner Befindlichkeit. Sein Credo im Geist des Expressionismus war, beim Zeichnen jede spontane Regung zuzulassen und nichts zu korrigieren. Dabei strahlt fast alles, was er darstellte – Architektur, Natur, Menschen, Tiere – Ruhe und Gelassenheit aus und ein wenig Melancholie. Nur selten finden sich Momente von Aggression, Beunruhigung oder Schrecken. Unser Blatt ist wahrscheinlich in der Göttinger Zeit entstanden, als Goesch noch gut versorgt war und Raum für sein künstlerisches Arbeiten hatte. Möglicherweise erklärt sich daraus das Miniaturformat: Er sprach eine abgründige Stimmung zwar aus, hielt sie aber zugleich klein.

Der Autor

PD Dr. Thomas Röske

Leiter der Sammlung Prinzhorn,
Universitätsklinikum Heidelberg